

Die Wiener Weltbühne

Wochenschrift für Politik · Kunst · Wirtschaft

Österreichische Ausgabe der Weltbühne

Begründet von Siegfried Jacobsohn

Unter Mitarbeit von Kurt Tucholsky

geleitet von Carl v. Ossietzky

Inhalt:

K. L. Reiner	Zehn Jahre Mussolini
Hans Bittner	Zum sozialdemokratischen Parteitag
Ludwig Birkenfeld	Bis der große Moment kommt
Sigismund Peller	Wege zur Einheit
Ein Student	Arzte und Krankenkassen
Gustav von Wangenheim	Akademischer Fascismus
Robert Neumann	Familie
Maria Lazar	Eine Parodie
Karl Bechmann	Kitsch mit Herzblut
Isa Strasser	Die blinde Göttin
	Ausgesteuerte Arbeitslose
	Budgetkritik als Selbstempfehlung

Bemerkungen — Antworten

Erscheint jeden Donnerstag

I. Jahrgang

3. November 1932

Nummer 6

Verlag der Weltbühne Wien

I. Kohlmarkt 10

Ausgesteuerte Arbeitslose von Isa Strasser

In der „Wiener Weltbühne“ habe ich zu schildern versucht (in Nummer 2), wie ein Arbeitsloser lebt, der noch die Unterstützung bekommt. Aber es gibt in Wien dreiundfünfzigtausend Arbeitslose, die keine Unterstützung mehr bekommen. 53.000 Menschen — die meist auch noch für Andere, für Frau, Eltern, Kinder zu sorgen hätten — ohne Verdienst, ohne Arbeitslosenrente, ohne jede Hilfe.

Wovon leben denn diese Menschen?

Richard D., von Beruf Bankbeamter, wurde arbeitslos und ausgesteuert. Da er weder stehlen, noch betteln wollte, also kein Geld für Brot hatte, kaufte er sich Hundekuchen. „Ich hatte gelesen“, sagte er, „daß Hundekuchen konzentrierte Kraftnahrung ist“. Ich brachte nicht den Mut auf, ihn zu fragen, woher er das Geld nahm, sich den Hundekuchen zu kaufen. Denn obwohl er sich, als ich ihn sah, schon seit einigen Wochen nicht mehr mit Hundekuchen ernährte, sah er noch immer wie ein Mensch aus, der sich nicht gern über seine persönlichen Lebensverhältnisse interviewen läßt. Er war zum Skelett abgemagert und hatte eine grünliche Gesichtsfarbe. „Jetzt geht es mir schon besser“, sagte er, „damals (als er den Hundekuchen aß) hatte ich einen schweren Darmkatarrh und erbrach ständig“. Er lebt jetzt von ungefähr S 1.50 täglich. Der Verdienst kann aber jeden Tag aus sein. Als er sich um die Arbeit bewarb, sagte er dem Chef: „Einen Schilling fünfzig will ich täglich verdienen. Mehr brauche ich nicht zum Leben.“

Karl L. war von Beruf Inseratenagent. Wurde dann Mitarbeiter einer Zeitschrift für Holzwesen. Nebenbei hat er auch Tolstoi übersetzt. Er zog sich eine leichte Verkühlung zu und kam ins Spital, das er nicht mehr verließ. Als Todesursache stellte der Arzt fest: Andauernde Unterernährung.

Frau W. ist Wäscherin. Sie hat neun Kinder im Alter von achtzehn bis dreißig Jahren, sieben Töchter und zwei Söhne. Fünf Töchter sind unverheiratet und waren als Dienstmädchen beschäftigt. Alle fünf sind heute arbeitslos und ausgesteuert. Sie haben uneheliche Kinder, von denen einige bei der Gemeinde Wien, andere bei der Großmutter untergebracht sind. Die eine verheiratete Tochter war Fabrikarbeiterin, wurde arbeitslos und ausgesteuert. Ihr Mann, ehemaliger Zuckerbäckergehilfe, ist auch ausgesteuert. Beide leben von drei Schilling, die die Frau sich durch eine Sonntagsbedienung verdient. Die ganze Familie nährt sich von Kaffee und Brot und den Speiseresten, die die Mutter von ihren Wäscheplätzen heimbringt. In der Zimmer-Küchen-Wohnung schlafen elf erwachsene Personen in sechs Betten. Der ehemalige Zuckerbäcker, der 26 Jahre ist, macht den Eindruck eines sechzehnjährigen Burschen und fällt durch schwere Unterernährung auf.

Anton P., von Beruf Dachdecker, war — solange er Arbeit

hatte — ein völlig normaler Mensch. Wenigstens sagte das seine Frau. Vor zwei Jahren wurde er arbeitslos und dann ausgesteuert. Erst versetzte er, dann verkaufte er, was er hatte. Das Bett und ein paar Kleidungsstücke behielt er. Das Kind hätte er gern hergegeben. Die Polizei sagte, „Es ist keine Waise“, und nahm es nicht. Die Gemeinde Wien sagte dasselbe. Der ehemalige Dachdecker ist ein hochaufgeschossener Mann. Sein Gewicht beträgt 44 Kilo. Das wurde festgestellt in der Klinik, die er wegen hochgradiger Nervosität aufsuchte. Da die Ursache seiner Krankheit der Hunger ist, wird er — nach welcher Methode auch immer man ihn dort behandelt — wohl keine Heilung finden.

Karl M., vormals Angestellter, trägt, um den Schein zu wahren, saubere Hemdkragen, aber weil ihm kein Geld bleibt, um Seife zu kaufen, starrt er im übrigen vor Schmutz. Er nächtigt im Asyl der Heilsarmee und nährt sich an sechs Tagen der Woche von Klostersuppen. Einmal in der Woche geht er in die Vermittlungsstelle der arbeitslosen Angestellten und bettelt die Arbeitslosen an, die er aus seiner Stempelzeit kennt. Da er immer am Auszahlungstag kommt, geben sie ihm meist wirklich etwas.

Franz R., einmal qualifizierter Metallarbeiter, seit drei Jahren arbeitslos und vor kurzem ausgesteuert, ist einer von jenen, die vom Verkauf ihres Blutes leben — wollen. Ein Bekannter hat ihm gesagt, daß er bei Abzapfung von einem halben bis einem Liter Blut 100 Schilling verdienen könne. Nun sitzt er schon seit zwei Monaten Tag für Tag im Allgemeinen Krankenhaus und wartet, daß er drankommt.

„Ich habe“, erzählt der ehemalige Transportarbeiter Richard K., jetzt ausgesteuert, „mir die Sache schon zweimal machen lassen. Aber bis man sich wieder vormerken kann, muß man mindestens acht Wochen warten. Und auch dann geht es nur, wenn man sich in dieser Zeit sehr kräftig nährt“.

Josef Sch., früher Hilfsarbeiter, lebt und wohnt schon lange nicht mehr mit seiner Frau. Sie hat den Scheidungsprozeß gegen ihn angestrengt und führt ihn mit leidenschaftlicher Hartnäckigkeit. Der Richter muß sie häufig mahnen, sich in ihren Ausdrücken zu mäßigen, und sie daran erinnern, daß es doch immerhin ihr Mann gewesen sei, von dem sie rede. Seitdem Sch. ausgesteuert wurde, geht er zwei- bis dreimal in der Woche zu ihr. Um die Mittagszeit. „Er erbarmt mich ja doch“, sagt die Frau, „ich kann ihn doch nicht ganz verhungern lassen“. Wenn man Herrn Sch. die Treppe hinaufschleichen sieht, um von der Frau, die nicht genug Schlechtes über ihn sagen kann, Essen zu bekommen, hat man den Eindruck, daß er sechzig Jahre alt ist. In Wirklichkeit ist er dreißig.

Anton H., Tapezierergehilfe, ist seit drei Jahren arbeitslos und wurde ausgesteuert. Er hat ein dreijähriges Kind. Für die Nahrung der Familie sorgt die alte Mutter, die eine Pfründe von 45 Schilling im Monat hat. Der Verdienst der Frau, die Hutarbeiterin ist, beträgt, seitdem Kurzarbeit in ihrem Betrieb ein-

Die Ausgaben für soziale Verwaltung, gegen die Dr. Hryntschak eine Attacke reitet, sieht sogar Dr. Loebell, dem man gewiß nicht sozialpolitische Sentimentalität nachsagen kann, als nur in sehr geringem Maße verkürzungsfähig an, da ein Stillstand der Arbeitslosigkeit die Voraussetzung für diese Ersparnis wäre. Doktor Hryntschak hingegen dürfte die in Deutschland vorgenommene Kürzung von 25% oder noch mehr vorgeschwebt haben, sonst könnte er von den Abstrichen an dieser Post erhebliche Ersparungen nicht erwarten.

Merkwürdig, daß sowohl Dr. Hryntschak als auch Dr. Loebell bei der Analyse des Ausgabenetats die Posten Heereswesen (80 Millionen Schilling) und Inneres (Polizei und Gendarmerie mit 91.1 Millionen Schilling) nicht aufgefallen sind. Oder etwa die Postkultus (15.3 Millionen Schilling) und die Ausgaben für die Land- und Forstwirtschaft (33.3 Millionen Schilling), für welche man bei einem bereits gedrosselten Budget noch 96 Millionen Schilling an Agrarsubventionen herauszuschlagen mußte. Vielleicht, daß sich auch beim staatlichen Zuschuß an die Postsparkasse (3 Millionen Schilling) für die Boselgeschäfte seligen Angedenkens einiges einsparen ließe? Mögen die Leute verhungern, aber Autorität muß sein, die Religion muß erhalten bleiben! So wagen die Herren auch nicht die Frage aufzuwerfen, ob in Österreich unbedingt vier katholische theologische Fakultäten bestehen müssen.

Ein Kapital für sich ist die Geschäftsgebarung der staatlichen Betriebe, die trotz sinkendem Geschäftsumfang steigende Kosten aufweisen. So hat z. B. die Postverwaltung einen außerordentlichen Rückgang der Einnahmen aufzuweisen, ebenso die Bundesbahnverwaltung, für die im Budgetjahr 1933, 80 Millionen Schilling Nettoausgaben präliminiert sind. Mechanische Tarif- und Preiserhöhungen allein werden dieses Problem nicht lösen. Dr. Hryntschak schlägt vor, sie in die Privatwirtschaft überzuführen. Dieser Vorschlag soll offenbar seinen Aspirationen, Finanzminister zu werden, Auftrieb verleihen. Denn heute, angesichts des durchgängigen Bankrotts der sogenannten Privatinitiative, für sie zu plädieren, zeigt am eindringlichsten die totale Verkennung der herrschenden Situation, im besondern aber, wessen man sich von seiten Dr. Hryntschak zu versehen hat. Er spricht sich sehr warm für die Herabsetzung der direkten Steuern aus und bemerkt dazu, daß die Wirtschaftskreise mit vollem Recht die Besorgnis hegen, daß die zu hohe Präliminierung der direkten Steuern völlig ungerecht sei und das Kapital aufzuzehren drohe. Auch hier also Abwälzung der Lasten auf die breiten Massen in Form von indirekten Steuern, in einer Zeit, in der das Verhältnis der indirekten zu den direkten Steuern eine kaum mehr tragbare Größe angenommen hat.

Es erübrigt sich, auf die weiteren Darlegungen Dr. Hryntschaks einzugehen. Die bisherigen Kostproben genügen. Bezeichnend ist nur die aufdringliche Selbstempfehlung des ehrgeizigen Herren, der zum Schluß folgendes wörtlich sagt: Die Lebensfähigkeit eines Staates ist durch den Lebenswillen seiner Bevölkerung, seine politische und wirtschaftliche Gestaltung durch den Mut und die Verantwortungsfreudigkeit seiner politischen und Wirtschaftsführer bedingt.

Dr. Hryntschak hat den Mut und darum wohl auch die Chance, Finanzminister zu werden in einem Lande, in dem eine verantwortungsfreudige Regierung die Stirne hat, einen Putschisten für die Sicherheit der Staatsangehörigen sorgen und einen Unterrichtsminister die Finanzverhandlungen mit dem Ausland, führen zu lassen. Einen Unterrichtsminister allerdings ganz eigener Art: einen Mann, der seine Eignung fürs Erzieherressort in den berüchtigten dunklen Finanzgeschäften des Landes Steiermark erwiesen hat.

Bemerkungen

Überdeutsche Dichtung.

Neulich träumte mir:
Ich stehe Unter den Linden,
eingekeilt in eine riesige Volksmenge;
alles um mich herum spricht eine Sprache, von der ich kein Wort begreife. Letztlich? Nein, das ist es nicht! Chinesisch? Nein, so klingt es nicht! Ich streng mich — im Traume — an; ich versuche zu schreien: Reden Sie doch deutsch mit mir!

Die Leute sagten immer Dinge wie: Spurkalender, Klemmdeckel, Planung.

Nachher merkte ich, daß ich über der Lektüre des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel eingeschlafen war und daß die Traumleute Überdeutsch sprachen.

Ein Spurkalender ist ein Kalender für Leute, die gruppenweise spazieren gehen — also für Pfadfinder, aber das ist ein häßliches Fremdwort. Klemmdeckel ist für ein Buch, was der Sargdeckel für den Menschen ist. Was Planung ist, davon habe ich keine Ahnung. Dennoch gibt es bereits einen „Verlag für Deutsche Planung“, er gehört Niemeyer und Lüddecke, hat seinen Sitz in Halle an der Saale und läßt soeben erscheinen: Hohe Schule der Führerschaft, geritten von Doktor Heinrich Wandler. Es handelt sich anscheinend um eine Anleitung: Wie werde ich Hitler ohne Berufsstörung. Und das ist in der Tat ein nützliches Buch. Denn angesichts des heutigen Heroenverbrauches kann man nicht wissen, wie schnell man herankommt.

Der Wandler nennt sein Ganzleinenwerk bescheiden „Trainingslehre zur Rettung des Abendlandes“. Das wird bald der deutsche Rundfunk einführen: Jeden Morgen von 6 bis 6.10 Kapitel I: „Geistige Athletik (Schaltungslehre)“:

Seele — beugt!
Belange — vorwärts streckt!
Ketten — brecht!

Die zweite Übung: „Die innere und die äußere Diktatur“ wird wohl bereits am „Führerstab“ vorgenommen werden und damit zur Übung III, „Meisterung des Eros“ überleiten.

Ob der „Körper als Abbild der Leistungsfähigkeit“ auch eine Anweisung für Unbemittelte enthält, ist nicht ersichtlich.

Die „Elitenbildung“ dürfte hingegen eindeutig ein Trustspruch für Herrschaften, die „Siedlung als Trainingsstätte der Nation“ für den Rest bestimmt sein.

Ja, unter Doktor Wandler wird man nichts zu lachen haben. Er geht mit der Menschheit um wie der alte Krupp mit dem Gußeisen und erklärt ohne Widerrede: „Der Sport wird hier zum ersten Male als Mittel der Menschenhärtung nach politischen Gesichtspunkten angesetzt.“

Wozu braucht man dann noch die gute Irene Freifrau von Veldegg, die auf der gegenüberstehenden Seite bei Rainer Wunderlich Leipzig verrät: Was Dir die Sterne verkünden im Jahre 1933!

Was sollen einem die Sterne schon künden? Man hat nur umzublätern. Da sagt es der Kollege Riemkasten im selbstverfaßten Stahlwaschzettel: „Es röntget die vergangene Epoche, es sieht die neue Epoche im Ei heranwachsen, und ich sollte meinen, daß man mit diesem Buche der Zeit geradezu zuguckt.“

Ja, das wollte ich auch meinen. Allein bei der Lektüre seiner Anpreisung hört man das Gras der Zeit im Riemkasten reifen.

„In dieser Zeit, mitten im schönsten, süßesten Schalmeeingedudel, begann eine ernste, drängende Trommel ihre ersten aufscheuchenden Wirbel.“

Eine herrliche Literatur wächst da heran.

In Überdeutsch mit Elitebildung und Klemmdeckel.

Walter Mehring